

Die Pflege – ein (kultur)-sensibler Bereich

Immer mehr Zuwanderer kommen ins Rentenalter, doch den Seniorenbegegnungsstätten bleiben sie fern

VON VERONIKA THOMAS

Hannovers Einwohnerschaft altert, und mit ihr altern auch die Zuwanderer. Viele Hannoveraner mit spanischen, italienischen oder türkischen Wurzeln, die vor Jahrzehnten kamen, um Geld zu verdienen und danach wieder in ihre Heimat zurückzukehren, sind geblieben – und haben nun das Rentenalter erreicht. Nach dem jüngsten Sozialbericht der Stadt lebten im vergangenen Jahr 14 055 Ein- und Zugewanderte in Hannover, die 60 Jahre und älter sind. Dies entspricht einem Anteil von 11,1 Prozent in dieser Altersgruppe. Im Jahr 1995 lag ihre Zahl noch bei knapp 6500 (5,1 Prozent). Die zahlenmäßig größte Gruppe bilden die 2910 EU-Ausländer, gefolgt von 2869 Bürgern aus der Türkei und 2287 Neu-Hannoveranern aus den ehemaligen GUS-Staaten auf Platz 3.

In den Pflegeeinrichtungen finden diese Zahlen keinen Niederschlag – noch nicht. „Die meisten alten Migranten werden in ihren Familien gepflegt“, sagt Wolfgang Strotmann, Leiter des städtischen Fachbereichs Senioren. Im Vorjahr lebten gerade einmal 23 Bewohner mit Migrationshintergrund in den städti-

schen Pflegeheimen mit insgesamt 650 Plätzen, sagt Dirk Potz, Qualitätsbeauftragter der städtischen Einrichtungen.

Demgegenüber stammt aber ein großer Teil des Pflegepersonals aus Zuwandererfamilien. „Bei uns werden nahezu alle Sprachen gesprochen. Es wäre für uns überhaupt kein Problem, eine Wohngruppe speziell für pflegebedürftige Muslime einzurichten“, sagt Potz. „Wir bieten eine kultursensible Pflege, die individuelle Biografien berücksichtigt.“ Strotmann rechnet in fünf bis zehn Jahren mit einer stärkeren Nachfrage, wenn die Gruppe der betagten Migranten weiter gestiegen ist. Um den Pflegebedarf dieses Bevölkerungsteils besser einschätzen zu können, ist eine Befragung der privaten Heimbetreiber geplant.

Einen Bedarf an stationären Pflegeplätzen sieht Fernando Angel Cubillos, Geschäftsführer des Transkulturellen Pflegedienstes, schon jetzt. Der gebürtige Kolumbianer mit deutschem Pass betreut seit zwölf Jahren Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen. Er baut zurzeit ein transkulturelles Pflegezentrum in der Kopernikusstraße, wo neben Arztpraxen, einem Sanitätshaus und einer Apotheke 20 betreute Ein- und

Zwei-Zimmerwohnungen entstehen. In direkter Nachbarschaft soll ein Pflegeheim mit 80 bis 100 Plätzen gebaut werden, das die Bedürfnisse der multikulturellen Bewohner berücksichtigt. Cubillos hofft, noch in diesem Jahr mit dem Bau beginnen zu können, ein Investor stünde bereit. „Wir bieten eine kultursensible Altenpflege“, sagt der Geschäftsführer, dessen Dienst zurzeit etwa 70 Pflegebedürftige aus vielen Nationen ambulant betreut. In Duisburg, Bremen, Frankfurt und Berlin gibt es solche speziellen Pflegeheime für alte Migranten bereits, nach Cubillos' Einschätzung fehlt aber in

Hannover solch eine Einrichtung. „Vor allem Muslime misstrauen deutschen Häusern, weil sie Angst davor haben, ihre Mahlzeiten könnten Schweinefleisch enthalten.“

Ob sie auch Misstrauen gegenüber hiesigen Behörden hegen oder ältere Migranten das vielfältige Freizeit- und Beratungsangebot des kommunalen Seniorservice nur nicht kennen, kann Strotmann nicht sagen. „Aber die Hilfe, die wir für alle Senioren anbieten, erreicht die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund einfach nicht“, sagt der Fachbereichsleiter. Zum Angebot gehö-

ren ein Handwerkerdienst, Formularlotsen und ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm in den Seniorenbüros und -begegnungsstätten mit Vorträgen, Ausflügen und Kaffeemittagen.

Mindestens genauso schwierig sei es, unter den älteren Migranten ehrenamtliche Helfer für die Arbeit in den Seniorenbüros zu gewinnen. Deshalb sei ein Sozialarbeiter russischer Herkunft eingestellt worden, in Kürze kommt noch eine Sozialarbeiterin mit türkischen Wurzeln hinzu. „Um diese Menschen zu erreichen, müssen wir noch ein ganz dickes Brett bohren“, sagt Strotmann.

„Wir sind vorbereitet“

NACHGEFRAGT ...

... bei DIETER CORDES,
Geschäftsführer
der Gesellschaft
für Bauen und Wohnen
Hannover (GBH)



Herr Cordes, mit einem Bestand von rund 13 000 Wohnungen ist die städtische GBH Hannovers größter Vermieter. Der demografische Wandel führt dazu, dass vor allem große Baugesellschaften einen Teil ihres Bestands altengerecht umbauen müssen, damit ältere Mieter möglichst lange wohnen bleiben können. Was tut die GBH? Seit fünf Jahren gibt es bei uns eine Modernisierungsoffensive. Die Häuser werden energetisch saniert, gleichzeitig aber möglichst barrierefrei umgebaut, vor allem die Hauseingänge. Wir ändern die Bäder, damit sie mit Rollstuhl oder Rolllator zu befahren sind. Zusätzlich bieten wir in einigen Pilotanlagen in Kooperation mit Partnern kleine Hilfen im Haushalt wie das Aufhängen von Gardinen oder das Tragen von Getränkekisten an.

Werden diese Dienstleistungen auch von den älteren Migranten unter ihren Mietern in Anspruch genommen? Bis jetzt noch sehr wenig. Das liegt sicher daran, dass die meisten noch zu jung sind, obwohl sie schon Rente beziehen. In zehn Jahren sieht das anders aus.

Für Migranten ist der Lebensmittelpunkt

häufig die Großfamilie, die sich gegenseitig unterstützt. Sollte sich an dieser Lebensform etwas ändern?

Die Kinder und Enkelkinder betagter Migranten gehen sicher den gleichen Weg wie deutsche Arbeitnehmer. Sie werden nicht mehr in der Stadt ihrer Eltern und Großeltern leben, sondern dorthin abwandern, wo sie Arbeit finden. Damit wird sich ein Teil der Großfamilien wie auch westdeutsche Haushalte arbeitsbedingt auflösen. Darauf sind wir vorbereitet.

Inwiefern?

Unser Ziel ist es, dass alle unsere Mieter möglichst lange in ihren Wohnungen

bleiben können. Das wünschen sich auch die allermeisten. Um das zu erreichen, versorgen wir sie mit ergänzenden Dienstleistungen. Dieser Bereich wird sich in den nächsten Jahren noch weiter differenzieren; einen transkulturellen Pflegedienst gibt es aber schon heute.

Wie hoch ist der Anteil an Mietern mit Migrationshintergrund im GBH-Bestand?

Darüber führen wir keine Statistik. Aber 30 Prozent unserer Mieter sind älter als 60 Jahre. In unseren 13 Altenwohnanlagen im Stadtgebiet mit ergänzendem Service und insgesamt 450 Wohnungen beträgt der Anteil der nichtdeutschen Bewohner etwa 25 Prozent.

Ist Integration, über die derzeit sehr intensiv diskutiert wird, für die GBH kein Thema?

Aus Sicht der Wohnungswirtschaft hat das Thema Migration und Integration längst stattgefunden. Bei uns ist es so, dass sich ältere Migranten inzwischen um die Einhaltung der Hausordnung kümmern – wie deutsche Rentner auch.

Interview: Veronika Thomas



Die Nachfrage von Migranten nach Plätzen in Altenheimen wird wachsen. dpa